

Der grosse Tag einer Schildkröte

Autor(en): **Wittwer, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 35

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der große Tag einer Schildkröte

Geschildert von Gertrud Wittwer

In den Ferien schloss ich Bekanntschaft mit der Schildkrötendame Susi. Das war ein recht interessantes Tier, das seine Besitzer sehr wohl kannte, auf seinen Namen horchte und gegen meine mitgebrachte Katze immer ein böses Zischen hören liess. Mir brachte die Schildkröte gleich von Anfang an freundliche Gefühle entgegen. Ich dankte ihr die Zuneigung mit schönen, goldgelben Salatblättern und zeigte mich ihr gegenüber überhaupt von grossartiger Aufmerksamkeit. Dafür belohnte mich das Tierlein gegen Ende meines Landaufenthaltes mit einem seltenen Erlebnis.

Als ich eines Tages an Susis Nachtlager trat, trampelte sie ungeduldig das dürre Gras nieder. Sie versuchte, sich an den Holzwänden emporzurichten; aber das Kistchen war zu hoch. Jeder Versuch endete mit einem lustigen Kollern auf den Rücken. Hilfloß zappelte sie mit den Füssen in der Luft, bis ich sie wieder in die richtige Lage brachte.

Das Spiel wiederholte sich einige Male. Susi trampelte, krappelte, baumelte und fiel. Sie befand sich in einem ungeduligen Eifer.

Mich freute, dass das träge, stumpfsinnige Reptil ein wenig Leben zeigte. An andern Tagen, wenn die Sonne schon lange ihre grosse Reise angetreten, lag Susi noch immer schlafend unter dem selbstgezapften Graswalle.

Nun war sie munter. Ein listiges Funckeln hatte ihr der Eifer in die blanken Aeuglein gezaubert. In merklicher Erregung wiederholte sie ihre Kletterversuche. Wie ich sie heraushob, liess sie ein scharfes Zischen hören und zog rasch den Kopf, die Füsse und den Schwanz in die harte, knochige, sie oben und unten bedeckende Schale zurück.

Unter Bäumen stand für die Schildkröte eine besondere Umzäunung bereit. Sie war aus Holz und Draht geflochten und liess durch die vielen Löcher Luft und Licht in den Raum. Dieses sogenannte «Gitter» war Susis Morgengefängnis. Nachmittags, wenn die Hausfrau Hausarbeiten erledigte, setzte sie sich meist mit den Kindern hinaus, und dann durfte das Tierchen frei herumspazieren. Mit Vorliebe suchte sich dann Susi schmale, holperige Weglein aus, die sie erstaunlich rasch auf hohen Kralenfüssen zurücklegte.

An diesem Tage zeigte die Schildkrötendame nicht viel Wanderlust. Sie tat sich an einem goldgelben Salatkopf gütlich, zog sich dann unter ihren Panzer zurück und schlief.

Am Nachmittag, als Susi die Pforte zur goldenen Freiheit geöffnet werden sollte, war sie fort.

Wir suchten, suchten — und fanden sie nicht. Das bodenlose Gitter hatte auf unebener Erde gestanden, so dass sich zwischen zwei Erhöhungen eine kleine Tiefe bildete, die Susi einen prächtigen Durchschlupf ermöglichte. Alles Suchen schien erfolglos. Wir gaben unsere Druchbrennerin verloren; denn es bestand nicht viel Aussicht, dass wir sie in der halben Wildnis jemals wieder fänden. Doch nach eini-

ger Zeit fiel mir auf, dass mein Kater schon lange bei einer bestimmten Stelle lauerte und mit gespreizten Pfötchen ins Gras schlug.

Neugierig trat ich näher. Und wer krabbelte da an der Erde herum? Es war Susi, die verloren geglaubte Schildkröte!

Wie sonderbar sie sich aber benahm! Mit dem Schwanz, dessen Muskeln straff angezogen, suchte sie eine Oeffnung in die Erde zu bohren. Nach dem sie unter grosser Mühe eine kleine Tiefe erreichte, begann sie mit den Hinterfüssen das Loch weiter zu graben. Sie schaufelte abwechselnd mit dem rechten, dann wieder mit dem linken Hinterfuss die Erde heraus, sie dabei jedesmal am Rande der Grube zu einem Walle aufhäufend. Die Füsse wirkten bei dieser Arbeit ganz wie Menschenhände.

Susi arbeitete so etwa eine gute Stunde. Sie brachte ein ziemlich tiefes Loch zustande.

Leider ertönte die Essensglocke, und so musste ich das interessante Schauspiel verlassen. Wie ich wiederkam, lag die Schildkröte bewegungslos auf ihrem Neste. Sie schien sehr müde zu sein. Erschlafft lagen die Füsse auf dem Boden, ermattet hing der Schwanz herab. Lange lag das Tierchen in dieser Stellung. Ich hob es endlich auf, und da lagen in dem beinahe eiförmig

gestalteten Loch kleine, weisse Eierchen. Wie Vogeleier sahen sie aus.

Was mochte nun Susi wohl weiter tun? — Ich setzte sie wieder auf ihr Nest. Sie zog den Schwanz an die Seite des Leibes und fing an, wieder abwechselungsweise bald mit diesem, bald mit jenem Fusse sorgsam Erde in das Loch zu streuen. Das führte sie aus, solange der aufgeworfene Wall ausreichte. Die letzte Erde aber warf sie weniger vorsichtig hin. Sie drückte diese mit den Füssen fest nieder. — Nach dieser Arbeit gab es wieder eine lange Ruhepause.

Hierauf erhob sich Susi, schob den Kopf aus dem Schilde hervor und umkreiste das Nest. Und nun begann sie mit dem Brustpanzer auf den durch die aufgeworfene Erde entstandenen Hügel zu stampfen. Dabei hob sie den hinteren Teil des Körpers in die Höhe und liess ihn mit einer gewissen Wucht niederfallen. Dieses Stampfen schien Susi sehr anzustrengen. Sie beobachtete dabei aber die grösste Sorgfalt. Sie arbeitete solange, bis sie alle Spuren ihres Nestes verwischt hatte und blieb dann nach der stundenlangen Arbeit müde liegen. — So endete der grosse Tag der Schildkröte.

Ich steckte ein Zweiglein zu Susis Nest und trug sie am nächsten Tage hin; doch das Tierchen schien keine Ahnung mehr von seinem Nest zu haben und lief wieder seinen trägen, stumpfsinnigen Lebensweg dahin.

Ich aber vergass Schildkrötens grossen Tag nicht und denke noch heute mit viel Freude an ihr kleines Kunstwerk.

Achtzig Jahre Genfer Konvention

Im Alabamasaal des Genfer Rathauses befindet sich ein Gemälde, das die Unterzeichnung des bedeutendsten humanitären Aktes des 19. Jahrhunderts, der Genfer Konvention vom 22. August 1864, darstellt, dieses ersten Rechtsinstrumentes zur Verwirklichung des Roten Kreuzes. «Ins Wechselspiel von Licht und Schatten getaucht, Seite an Seite, stehen und sitzen dort, in lebhaftem Gespräch begriffen, die Vertreter Frankreichs, der deutschen Staaten, Preussen, Sachsen, Baden, Württemberg, neben den Delegierten, die Belgien, Spanien, Portugal, Holland, Italien, Dänemark, England und sogar die Vereinigten Staaten entsandten. Am Vorsitzendentisch, einem ausländischen Vertreter ein Dokument überreichend, erkennen wir als Ehrenpräsident General Dufour, dessen edle Züge sich markant gegen den in warmes Rot getauchten Hintergrund des Saales abzeichnen. Sie sehen neben ihm Gustave Moynier, in tiefem Ernst, als ahne er die Grösse der Stunde, in welcher der bedeutendste humanitäre Akt des 19. Jahrhunderts vollbracht werden sollte.»

Es mag allgemein bekannt sein, dass die Genfer Konvention und die Gründung des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz auf eine kleine Schrift «Un Souvenir de Solferino» zurückzuführen ist, in welcher Henri Dunant, tief erschüttert von den Erlebnissen auf dem Schlachtfeld von Solferino in Oberitalien, die Schaffung von

Hilfsorganisationen zur Verwundetenpflege im Kriege vorschlug. Nachdem er als einfacher Tourist und Schlachtenbummler tage- und nächtelang bis zur Erschöpfung Verwundete und Kranke gepflegt und die ersten Hilfsexpeditionen organisiert hatte, kehrte dieser «Mann in Weiss», wie ihn alle nannten, erschöpft nach Genf zurück, um unverzüglich die «Erinnerungen an Solferino» niederzuschreiben. In diesem weltberühmt gewordenen Büchlein stellte er drei Hauptforderungen auf:

1. Die Armeesantität muss verbessert werden;
2. Die Verwundeten sollen nicht mehr als Feinde angesehen werden, sondern den Schutz der Neutralität geniessen;
3. Es sollen von jedem Staat freiwillige Hilfsvereine organisiert werden.

Die Schrift Dunants fand überall begeisterte Zustimmung. Dies war nicht nur den in ihr entwickelten Gedanken zuzuschreiben, sondern namentlich auch der persönlichen Werbung, seiner besondern Gabe, die richtigen Menschen für seine Pläne zu interessieren. Als erster erkannte der Genfer Gustave Moynier den grossen Wert der neuen Idee. Sogleich ergriff er die Initiative und unterbreitete die Angelegenheit der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft, deren Präsident er war. Mit grosser Begeisterung wurde die Sache an die Hand genommen, und es bildete sich ein Komitee, das sich zur Aufgabe machte,